

# I. BEITRÄGE

## ... ante capellam nostram in giezen. Die archäologischen Ausgrabungen auf dem Kirchenplatz in Gießen 2015

DIETER NEUBAUER

Nur spärliche historische Nachrichten liegen aus der Entstehungszeit sowie den frühen Jahren der Stadt vor.<sup>1</sup> Sie zentrieren sich auf den Siedlungsbereich um den heutigen Kirchenplatz. So wird die aus der frühesten Nennung in einer Urkunde von 1197/1203 zu erschließende erste Burganlage der Grafen von Gleiberg direkt westlich des Platzes lokalisiert, wo noch heute die Burgmannenhäuser („Leib’sches Haus“ und „Wallenfels’sches Haus“) letztes Zeugnis dieses Wehrbaues ablegen. Innerhalb oder östlich vor der frühen Burg lag auch die in dem Zitat in der Überschrift genannte Kapelle, in der 1248 ein Rechtsakt beurkundet wurde, der erstmalig mit der Nennung des Schultheißen Konrad sowie von Schöffen und Bürgern bezeugt, dass die im Vorfeld der Burg entstandene Siedlung Gießen zu diesem Zeitpunkt bereits über städtische Rechtsstrukturen verfügte.<sup>2</sup> Zum Jahre 1265 wird zudem erstmals ein Pleban für den 1334 dann ausdrücklich als „parrochialis ecclesia“ (Pfarrkirche) bezeichneten Sakralbau erwähnt. Zuvor wurden Burg und Siedlung seelsorgerisch von der seit der Karolingerzeit belegten Urfparrei St. Peter in Selters betreut, welche im Bereich des heutigen Bahnhofs auf dem Seltersberg gelegen war.<sup>3</sup> Die mit den Patrozinien von St. Pankratius und St. Maria versehene Pfarrkirche in der Stadt verfügte nach den historischen Quellen spätestens ab 1285 auch über einen eigenen Bestattungsort. Eine kontinuierliche bauliche Entwicklung von der Kapelle des Stadtherrn (deren Patrozinium ungenannt bleibt) zur städtischen Pfarrkirche gemäß dem Prinzip der *stabilitas loci* ist anhand der dünnen Quellenlage zwar nicht zu belegen, dennoch nahe liegend und auch allgemein in der Forschung akzeptiert. Der Kirchenplatz kann daher als Ort der ersten Burggründung und des ersten Kirchenbaus mit ältestem Bestattungsort nicht nur als politisches wie

---

1 Hier wie im Folgenden nach: E. Knauß, Gemarkungs- und Allmendentwicklung in Gießen. Ein Beitrag zur rechts- und verwaltungsgeschichtlichen Stadttopographie. MOHG NF 47/1963, 1-210. – H. H. Kaminsky, Die Anfänge 1197-1308, in: L. Brake/H. Brinkmann (Hrsg.), 800 Jahre Gießener Geschichte 1197-1997 (Gießen 1997) 1-23.

2 Ausdrücklich als Stadt wird Gießen erst 1264 bezeichnet.

3 Mauer- und Fundamentreste der zwischen 1530 und 1532 abgerissenen Kirche wurden 1850 beim Bau des Bahnhofes beobachtet: F. Kraft, Geschichte von Gießen und der Umgegend von der ältesten Zeit bis zum Jahre 1265 (Darmstadt 1876) 37.

sakrales Zentrum des jungen Gemeinwesens angesehen werden, sondern er markiert zugleich den Ausgangspunkt der Siedlungsentwicklung. Da sich neue Erkenntnisse insbesondere zur frühen Stadtgeschichte kaum mehr in den Archiven finden lassen, kommt der archäologischen Dokumentation der letzten, über die Jahrhunderte im Untergrund des Kirchenplatzes erhaltenen Bodenerkundungen gesteigerte Bedeutung zu.

Während noch 1976 bei der Renovierung des auf Fundamenten und Kellerwölben eines älteren, an die westliche Burgmauer gelehnten Burgmannensitzes ruhenden Hauses „Leib“ (Georg-Schlosser-Straße 2) keine archäologischen Untersuchungen möglich waren, konnte doch durch die dendrochronologische Bestimmung des Fachwerkes ermittelt werden, dass das bestehende Gebäude 1350 errichtet worden war.<sup>4</sup> Als dann die Restaurierung des benachbarten Hauses „Wallenfels“ (Kirchenplatz 6) anstand, war es dem archäologischen Denkmalpfleger der Stadt 1984 dann erstmals möglich, einen Untersuchungsschnitt im östlich vorgelagerten Platzbereich zu dokumentieren.<sup>5</sup> Anschließend an die 1,5 m dicke nördliche Burgmauer, die mehr als 3,5 m unter die heutige Oberfläche reichte, gelang es Reste eines Holzgebäudes nachzuweisen, vor dem sich in 2,2 m Tiefe eine waagrecht liegende Hofpflasterung sowie jüngere Kulturschichten mit zahlreichen Holzresten erstreckten. Weiterhin konnten Reste eines wohl mittelalterlichen Brunnens freigelegt werden, welcher im Rahmen der Neugestaltung durch Aufmauerung sichtbar gemacht wurde. Die archäologische Beobachtung der Bodeneingriffe anlässlich des Neubaus der Synagoge in der Gasse Am Burggraben konnte dann 1994 nicht nur einen weiteren Beleg zum Verlauf der mittelalterlichen Burgmauer ans Tageslicht bringen, sondern lieferte auch das Gründungsdatum der Burg und damit des Beginns der Stadtgeschichte Gießens.<sup>6</sup> Die in einer rostartigen Konstruktion unter den Bruchsteinfundamenten als Gründung verlegten Eichenbalken waren im Winter 1151 auf 1152 gefällt worden! Somit war einerseits der Beginn der Siedlungstätigkeit zwischen Wieseck und Lahn mit 1152 jahrgenau zu fixieren, andererseits wurden auch Aussehen und Größe der frühen Burganlage zu weiten Teilen gesichert. Während sich die Rekonstruktionsvorschläge zur Form dieses Gießener Initialbaues mit den an den Burgmannenhäusern erhaltenen Teilen über den westlichen und nördlichen Mauerverlauf weitgehend einig waren und nun die südliche Ausdehnung bis in die Gasse Am Burggraben ebenfalls nachgewiesen war, verblieben doch große Unsicherheiten hinsichtlich der Ausdehnung der Burganlage nach Osten. Aus dem Bereich des Kirchenplatzes waren keine Nachweise für eine Burgmauer oder einen vorgelagerten Graben bekannt. Die regelhaft wieder-

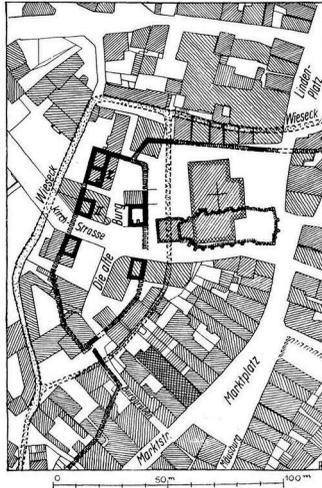
---

4 M. Blechschmidt, Archäologische Beobachtungen im Giessener Innenstadtbereich. MOHG NF 63/1978, 247-253, 249f.

5 M. Blechschmidt, Archäologische Beobachtungen im Innenstadtbereich Gießens. MOHG NF 77/1992, 21-32, 24f.

6 M. Blechschmidt, Die stadttarchäologische Forschung, in: Brake/Brinkmann (wie Anm. 1) 313-349, 335ff. – Fundchronik für die Jahre 1991 bis 1995. Fundberichte aus Hessen 36/1992 (Wiesbaden 2001) 417-418.

gegebene Rekonstruktion des ehemaligen Stadtbaurates Wilhelm Gravert lässt den Graben unter dem Kirchenturm verlaufen.



*Abb. 1: Rekonstruktionsvorschlag des Burgbereiches von W. Gravert 1937.  
Abbildung nach Walbe (wie Anm. 12) Abb. 83.*

Der noch bis in die frühen Jahre der Nachkriegszeit offene Stadtbach kann hingegen als Nachfolger des Burggrabens im Westen und Südwesten angesehen werden. Auf die offene Frage nach dem nördlichen Grabenverlauf fand sich durch die archäologische Baubegleitung beim Aushub der Fundamentgrube für einen Neubau zwischen Kirchenplatz 8 und Wetzsteinstraße 9 im Jahre 2002 eine Antwort.<sup>7</sup> Etwa 35 m nördlich der am Haus „Wallenfels“ erhaltenen Burgmauer zeigte sich ein annähernd West-Ost verlaufender und mit Holzpfosten eingefasster Graben.<sup>8</sup> Die zwischen den Jahren um 1300 und dem Ende des 15. Jahrhunderts gefällten Hölzer deuten auf regelhafte Erneuerungen dieser Randbefestigungen. Eine Klärung des stadtseitigen Verlaufes von Mauer und Graben im Bereich des heutigen Kirchenplatzes war jedoch auch durch die nur in sehr begrenztem Umfang durchführbaren archäologischen Beobachtungen im Vorfeld der Platzumgestaltung 1994 nicht möglich. Während die Untersuchungsschnitte Manfred Blechschmidts vornehmlich die Fundamentreste der klassizistischen Stadtkirche und die Spuren ihrer Zerstörung durch die Bomben des zweiten Weltkrieges nachzuweisen vermochten,<sup>9</sup> konnten im Rahmen einer Not-

7 Unpubliziert. Grabungsbericht EV-Nr. 2002/39 in Grabungsarchiv der hessenARCHÄOLOGIE, Wiesbaden.

8 Sollte es sich dabei um den Burggraben handeln, so läge er damit etwa 15 m weiter nördlich als in Graverts Rekonstruktionen, die zumeist die hintere Parzellengrenze der heute nicht mehr bestehenden platzseitigen Bebauung des Kirchenplatzes als Hinweis auf seinen Verlauf werteten.

9 Blechschmidt (wie Anm. 5) 21-32.

bergung im Südosten des Platzes durch eine archäologische Grabungsfirma Fundamentreste des mittelalterlichen Kirchenbaues sowie eine gemauerte Backsteingruft dokumentiert werden.<sup>10</sup> Die wohl im 18. Jahrhundert erbaute Grablege war außergewöhnlicherweise innen farbig gefasst. In umlaufendem Rapport wiederholten sich Felder mit gelb-schwarz-weiß-schwarz-gelben senkrechten Streifen, die eventuell als heraldisches Motiv auf eine adlige Herkunft des Bestatteten verwiesen. Nach der anthropologischen Bestimmung war hier ein etwa 65 Jahre alter Mann von 1,64 m Körperhöhe zur Ruhe gebettet worden, dem zwar bis auf drei alle Zähne ausgefallen waren, der aber angesichts seines geringen Gelenkverschleißes kaum körperliche Arbeit zu Lebzeiten verrichtet hatte. Auch angesichts der prominenten Lage dieser aufwendigen Bestattung innerhalb des mittelalterlichen Kirchenbaues liegt eine Deutung als Priestergrablege nahe. In seinem Umfeld, doch noch innerhalb des Kirchenraumes, wurden die Überreste zweier weiterer Bestattungen gefunden, wohingegen keine Hinweise auf den 1285 bezeugten Friedhof außerhalb an St. Pankratius erbracht werden konnten. Wie sich aber bei den genannten archäologischen Einblicken in den Gießener Untergrund gezeigt hatte und dann bei den Ausgrabungen anlässlich der Neugestaltung des benachbarten Marktplatzes 2005 deutlich in Erscheinung trat,<sup>11</sup> bietet die starke Durchfeuchtung des Bodens optimale Erhaltungsbedingungen für organische Fundmaterialien, namentlich Hölzer, wie sie sonst nur in gewässernahen Standorten anzutreffen sind. So konnten hier neben Wegebefestigungen aus dünnen Ästen auch die Schwellbalken von 1188 errichteten Gebäuden nachgewiesen werden. Nur in wenigen hessischen Altstädten sind historische Hölzer in dieser Qualität und Quantität konserviert. Aufgrund der hierdurch eröffneten, einzigartigen Möglichkeit zur jahrgenauen Datierung geschichtlicher Vorgänge, sollten allen Bodeneingriffen in der Altstadt und vornehmlich im historisch hochsensiblen Bereich des Kirchenplatzes fürderhin archäologische Dokumentationsmaßnahmen vorausgehen.

Als nun im Vorfeld der Landesgartenschau 2014 in Gießen die Neugestaltung des Kirchenplatzes – verbunden mit zahlreichen Leitungsverlegungen im Untergrund sowie dem Einbau eines Wasserspiels mit tief einzugrabender Brunnenkammer – geplant wurde, war auch angesichts der nur bis wenige Zentimeter unter der Oberfläche erhaltenen Baureste der Stadtkirche eine archäologische Rettungsgrabung der bedrohten Bodenbefunde durch die hessenARCHÄO-

---

10 M. Blechschmidt, Die stadttarchäologische Forschung, in: Brake/Brinkmann (wie Anm. 1) 340-343. – Fundchronik für die Jahre 1991 bis 1995. Fundberichte aus Hessen 36/1992 (Wiesbaden 2001) 416-417.

11 D. Neubauer, Die Ausgrabungen am Marktplatz in Gießen 2005. MOHG NF 90/2005, 221-230. – D. Neubauer/Th. Westphal/U. Recker/Ch. Meiborg, Geschichte unter dem Asphalt. Ausgrabungen auf dem Marktplatz in Gießen 2005. Hessen-Archäologie 2005 (2006) 102-106. – D. Neubauer, Eine Stadt auf Holz gebaut. Führungsheft zu den archäologischen Forschungen zwischen 2005 und 2013 in Gießen, Landkreis Gießen. Archäologische Denkmäler in Hessen 176 (Wiesbaden 2014) 11-20.

LOGIE unausweichlich. Die als offizieller Programmpunkt der Gartenschau durchgeführten Grabungen wurden neben Informationstafeln, täglichen Führungen mit über 3000 Besuchern, einer stark frequentierten archäologischen Vortragsreihe in der Pankratius-Kapelle sowie der Präsentation von Funden im Oberhessischen Museum auch durch die Live-Übertragung der Arbeiten (von einer Webcam auf dem Kirchturm) im Internet einer breiten und interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Da die Baugeschichte der 1821 errichteten und in der Bombennacht des 6. Dezember 1944 zerstörten Stadtkirche als wohl dokumentiert gelten kann,<sup>12</sup> richtete sich das Hauptaugenmerk der Ausgrabungen vornehmlich auf die Klärung von drei Fragen. Erstens waren Ausdehnung und Alter der frühen Burggründung sowie deren weitere Baugeschichte im Fokus der archäologischen Untersuchungen; zweitens sollten die Erbauungszeit der mittelalterlichen Kirche St. Pankratius und Maria, deren nahezu vollständig unbekannte Bauphasen sowie bauliche Gestaltung ermittelt werden; schließlich galt es zu klären, ob und wenn ja, wo und über welchen Zeitraum sich im Umfeld des Sakralbaus der historisch erwähnte Friedhof erstreckte. Gerade zur Klärung der Altersfragen wurde aufgrund der oben geschilderten Erhaltungsbedingungen angestrebt, möglichst zahlreiche Hölzer aus den Fundamentgründungen der Baulichkeiten zu bergen und dendrochronologisch untersuchen zu lassen. Denn bis weit in das 19. Jahrhundert war es angesichts des feuchten Untergrunds üblich, alle größeren Bauten in der Gießener Innenstadt auf Holzroste und –pfähle zu gründen.<sup>13</sup>

### **Die Überreste der Stadtkirche (1821-1944)**

Doch nach dem maschinellen Abtrag von Platzoberfläche und stellenweiser Pflasterung brachten bereits die ersten archäologischen Freilegearbeiten überaus massive Fundamente der klassizistischen Stadtkirche (1821 – 1944)<sup>14</sup> ans Tageslicht. Auch diese gemörtelten Bruchsteinmauern waren auf Balkenroste gesetzt worden, doch waren wohl aufgrund der geringen Tiefe die hölzernen Bauteile vollständig vergangen und zeichneten sich nur noch als Hohlräume unter dem Mauerwerk ab. Die 2,5 m tiefen und 1,8 bis 2,4 m breiten Fundamente der Außenmauern des rechtwinkligen und Nord-Süd gerichteten Kirchenbaus von 18 x 35 m Außenmaß waren annähernd vollständig erhalten. Darüber war stel-

---

12 H. Walbe, Die Kunstdenkmäler in Hessen: Die Kunstdenkmäler des Kreises Gießen, Bd. 1: Nördlicher Teil (Darmstadt 1938) 115-136. – K. Lang, Zur Baugeschichte der Stadtkirche in Gießen. MOHG NF 73/1988, 189-206. – Ders., Universitätsstadt Gießen. Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland – Kulturdenkmäler in Hessen (Wiesbaden 1993) 67. – D. Klein, Die Pankratiuskapelle in Gießen. Von der Burgkapelle zur Bartning-Kirche 1248-2009 (Gießen 2009) 14-16.

13 Neubauer 2014 (wie Anm. 11) 27ff. – Ders., Anfang und Ende des alten Gießen. Archäologie in Deutschland 4/2015, 40.

14 Die letzten aufrecht stehenden Mauerreste der Stadtkirche wurden 1949 niedergelegt und der Kirchenstandort zur innerstädtischen Freifläche umgewidmet, da die Stadtkirchengemeinde in die im gleichen Jahr geweihte Notkirche, die heutige Pankratiuskapelle, umgezogen war: Klein (wie Anm. 12) 16-20.

lenweise bis 0,7 m Höhe das 1,55 m starke Mauerwerk der Außenmauern erhalten. Im Inneren verliefen mit Ausnahme der Nordseite zu diesen parallele Streifenfundamente, die bei identischer Tiefe und Breite gleichermaßen überdimensioniert wirkten. Auf ihrer Oberseite zeichneten sich durch 0,4 m breite Unterbrechungen 1,8 x 2,6 m große Felder ab, denen noch vereinzelt rote Sandsteinplatten auflagen. Diese Fundamentplatten trugen die kannelierten Säulen, auf welchen ehemals die auf drei Seiten umlaufenden hölzernen Emporen lasteten. Fragmente der gleichfalls aus rötlichem Sandstein gefertigten Säulenschäfte wurden wiederholt in der Auffüllung angetroffen. Ein nur wenig flacheres, doch gleichbreites Streifenfundament von 5,0 m Länge innen vor der südlichen Fundamentmauer diente nach historischen Aufnahmen und Plänen als Substruktion einer vorkragenden Orgelempore. Auch an der Unterkante dieses kleineren Mauerstücks waren die Hohlräume einer vergangenen Holzgründung zu beobachten. Vor der nördlichen Innenwand hingegen erhob sich seinerzeit der Altar, der offensichtlich keiner in den Boden eingreifenden Fundamentierung bedurfte. An der Ostseite legten die Grabungen weiterhin die Fundamente eines mittig gelegenen, rechtwinkligen Anbaus von 5,0 x 17,5 m Größe frei. Aus dem nicht unterkellerten Südteil dieses Vorbaus führte eine Treppe aus roten Sandsteinstufen in einen Keller, dessen Boden mit quadratischen Sandsteinplatten ausgelegt war und in den von der Ostseite eine schräge, aus Backsteinen gesetzte Kohlerutsche hinabreichte, die nachträglich durch das Fundamentmauerwerk der Außenwand gebrochen worden war. Ein nördlicher Kellerteil, der durch eine Bruchsteinwand abgetrennt wurde, lag weitere zwei Stufen tiefer und war mit Zementestrich und –putz verkleidet. Der Putz war auf eine vorgeblendete Backsteinmauer gesetzt, die einen umlaufenden bankartigen Vorsprung ausbildete. Von diesem Kellerraum aus war ein gleichfalls ziegelgemauerter Durchbruch durch das östliche Außenmauerfundament der Kirche geschaffen worden, an den sich ein weiterer rechteckiger Raum im Kircheninneren anschloss. Die Öffnung durch das Fundament wurde von zwei eingesetzten Eisenbahnschienen abgefängt. Auf den Ziegelwänden zeigten sich flächige Schwärzungen durch Ruß. Insgesamt kann die Anlage als nachträglicher Einbau eines Heizkellers mit Heizraum interpretiert werden, denn weiter nach Westen schloss sich, das innere Emporenfundament durchschlagend, ein 1,5 m breiter Kanal aus Vollziegeln an, der exakt in der Kirchenmitte in eine 1,55 x 1,85 m messende rechteckige Erweiterung mündete. Von dieser aus war die erwärmte Luft nach oben in den Innenraum geleitet worden. Der nachträgliche Heizungseinbau, dürfte nach den verwendeten Materialien um 1900 erfolgt sein. Zu diesem Zeitraum hatten an der Stadtkirche weitere Umbauten stattgefunden, die etwa im Bereich zwischen Kirchenschiff und Kirchturm im archäologischen Befund ablesbar waren. Hier konnten verschiedene, sich überlagernde Verbindungsmauern zwischen Kirche und Turm sowie Reste eines rechtwinklig geführten Treppenantritts, welcher wiederum einen Ziegelschacht überdeckte, freigelegt werden. Diese Baureste

illustrieren historisch überlieferte Vorgänge.<sup>15</sup> So hatte die Stadtverwaltung 1867 den Freiraum genutzt, um gegen die Proteste der Kirchengemeinde ein Spritzenhaus der Feuerwehr zu errichten. Anlässlich der Renovierung 1897/98 wurde dieses aber bereits wieder niedergelegt und durch einen Verbindungsbau zwischen Kirche und Turm ersetzt, welcher als Treppenhaus sowohl Zugang zum ersten Turmobergeschoß als auch zu den Emporen gewährte. Die Ausgrabungen förderten in diesem Bereich jedoch noch weitere Mauerreste zu Tage, die auf die bewegte Bauzeit der Stadtkirche verwiesen. Denn Planung und Bau der auch als „Moller-Bau“ bezeichneten Stadtkirche gehen ursprünglich auf den großherzoglich-hessischen Ingenieur-Major und Landbaumeister Friedrich Ludwig Karl Sonnemann (1755-1820) zurück, der nach Abriss der baufällig gewordenen St. Pankratius-Kirche mit dem Neubau beauftragt wurde. Sein Plan von 1808 sah an dem nun in Nord-Süd-Richtung gekipptem Bau eine nach Westen vorspringende, halbrunde Chorapsis, flankiert von zwei rechteckigen Anbauten, vor.<sup>16</sup> Der südliche dieser Anbauten sollte Turm und Kirchenschiff verbinden. Der Plan Sonnemanns sah für diese Annexe innen abgerundete Fundamente vor. Ein gleichartig geführtes Mauerwerk konnte, organisch mit dem Fundament der Außenwand verbunden, unter den oben erwähnten Bauresten im Zuge der Ausgrabungen freigelegt werden. Weiter nördlich wurde zudem das massive Bruchsteinfundament einer halbrunden Apsis, wie Sonnemann sie vorgesehen hatte, aufgedeckt. Östlich vor dem Anbau mit dem Heizungskeller war weiterhin die Fundamentierung der geplanten Freitreppe erhalten geblieben. Selbst die untersten Lagen des Streifenfundamentes für die Säulen der Empore vor der nördlichen Innenwand konnte in einem Ausbruchgraben noch nachgewiesen werden. Alle diese Baubefunde illustrieren, dass der 1810 begonnene Kirchenbau Sonnemanns sehr weit gediehen war. Sie belegen aber auch, dass sein Nachfolger die Fundamente dieses Bauwerks weitgehend übernommen hatte. Nachdem der Neubau Sonnemanns die Traufhöhe erreicht hatte, kam es zu einem Teileinsturz, woraufhin der Großherzog den 26-jährigen Johann Georg Moller, den er soeben erst zum Hofbaudirektor ernannt hatte, mit einem Gegenentwurf beauftragte.<sup>17</sup> Der durch seine Schlichtheit auffallende Plan Mollers war nach dem archäologischen Befund im Grunde lediglich eine Reduktion der vorgefundenen Bausubstanz um alle Anbauten sowie als originär neuen Gedanken die Trans-

---

15 P. W. Sattler/H. Klehn, Der Stadtkirchturm – das Wahrzeichen Gießens. So oft der Glocken Schall ... (Horb 1992) 27f.

16 Abgebildet bei: Lang 1988 (wie Anm. 12) Abb. 5. – Ein Lageplan mit der handschriftlichen Datumsangabe „20/X/1811“ ist zudem aus dem hessischen Kriegsministerium überliefert: HStAD Bestand P 1 Nr. 742 (<https://arcinsys.hessen.de/arcinsys/detailAction.action?detailid=v4591924>).

17 Lang 1988 (wie Anm. 12) 197. – Moller hatte soeben erst sein Studium beendet und war von einer zweijährigen Studienreise aus Italien zurückgekehrt. Er konnte zum Zeitpunkt seiner Berufung keine selbständige Baupraxis aufweisen. Entgegen der allgemein in Gießen üblichen Bezeichnung der Stadtkirche als „Moller-Bau“ wird in den Biographien und Auflistungen seiner Bauten die Gießener Kirche nicht geführt: R. Wegner, Georg Moller. In: Neue Deutsche Biographie 17 (Berlin 1994) 742-744.

lozierung des Altares von Westen nach Norden.<sup>18</sup> Für die weiteren archäologischen Grabungen war aber zu befürchten, dass die diskutierten, massiven Fundamentierungen des zwischen 1808 und 1821 errichteten, klassizistischen Kirchenbaus aufgrund der umfangreichen Bodeneingriffe nur noch geringe Nachweise der mittelalterlichen Burg und Kirche im Boden belassen hatten. Ein Hoffnungsschimmer blieb, dass Sonnemann angesichts des Teileinsturzes vorgeworfen worden war, er hätte die Fundamente der alten Kirche und Burg (!) nicht ausreichend beseitigt.<sup>19</sup>

### **Nachweise der frühen Burg**

So bestanden vor Beginn der Ausgrabungen große Hoffnungen, zumindest den stadtseitigen Burggraben erfassen zu können. Obwohl Wilhelm Gravert in seinen Rekonstruktionen dessen Verlauf unter dem Stadtkirchenturm immer nur gestrichelt und damit deutlich als ungesicherte Annahme verzeichnet hatte, galt dieser mittlerweile selbst für die Denkmaltopographie als gesicherte Kenntnis.<sup>20</sup> Tatsächlich zeigten die Grabungen nun aber, dass in diesem Bereich kein Graben vorhanden war, vielmehr konnten in den Untersuchungsflächen nördlich des Kirchturms bis in eine Tiefe von 3,5 m unter die heutige Platzoberfläche Kulturschichten nachgewiesen werden. In ihnen lagen aus Ästen gebildete Laufsichten, wie sie bereits Blechschmidt vor Haus „Wallenfels“ beobachtet hatte.<sup>21</sup> In diesen Kulturschichten waren zahlreiche Pfahlsetzungen erhalten. Sie gehörten sicherlich zu Baulichkeiten im Inneren der frühen Burganlage, ohne dass jedoch aufgrund der kleinen Untersuchungsfläche sowie der fragmentarischen Erhaltung einzelne Grundrisse oder Baukörper rekonstruiert werden konnten. Die dendrochronologische Untersuchung der Pfahlhölzer ergab zumindest zwei Bauphasen. Jeweils vier bestimmbare Hölzer waren 1286 und 1305 geschlagen worden<sup>22</sup> und gehörten somit zu zwei im Abstand von 30 Jahren im Inneren der Burg errichteten Bauten. In den Kulturschichten zwischen diesen Pfählen lagerten sich wohl nach der Niederlegung der zugehörigen Bauten die oben genannten Äste und Stämme ab, von denen zwei zeitlich bestimmbar und demzufolge um 1392 und 1452 geschlagen worden waren.<sup>23</sup> Während die genannten Hölzer und Fundschichten folglich Nutzungsphasen im Innenhof der Burganlage widerspiegeln, gelang der Nachweis des gesuchten Burggrabens

---

18 Allerdings war wohl auch eine Drehung des Baukörpers in die kirchenübliche West-Ost-Ausrichtung erneut eine ernstlich erwogene Option, wie der Lageplan von 1811 belegt (vgl. Anm. 16). Vermutlich wurde dies aber aus Kostengründen wie auch angesichts des bereits weit fortgeschrittenen Rohbaus verworfen.

19 Sattler/Klehn (wie Anm. 15) 27.

20 Lang 1993 (wie Anm. 12) 67 mit Abb. S. 64.

21 Blechschmidt (wie Anm. 5) 24f.

22 Bestimmung durch Dr. Thorsten Westphal, Klaus-Tschira-Archäometriezentrum an der Universität Heidelberg. Fälljahr 1280/1286: Proben MAD 10, 20, 30, 32; Fälljahr 1305: Proben MAD 9, 28, 29, 33.

23 Proben MAD 1, 3.

unerwartet weiter östlich. Etwa 10 m östlich des Kirchturms konnte im Zuge der Ausgrabungen ein annähernd Nord-Süd verlaufender Graben über eine Länge von wenigstens 12 m freigelegt und im Profil dokumentiert werden. Allerdings hatten die massiven Fundamente für die Emporen des klassizistischen Kirchenbaus, welche in gleicher Richtung verliefen, den Grabenbefund in seiner westlichen Hälfte zerstört. Die mit etwa 45 Grad recht flache Ostwand war in den anstehenden Auelehm etwa 1,5 m tief eingegraben, ältere Kulturschichten konnten nicht beobachtet werden. Hölzerne Einbauten oder Wandbefestigungen zeigten sich in den untersuchten Bereichen des Grabens nicht. Nach der vorläufigen Sichtung des Fundmaterials bargen die Verfüllungsschichten Keramikreste des 13. Jahrhunderts, sodass auf eine Aufgabe des Grabens in dem Bereich nördlich der Kirche bereits gegen 1300 zu schließen ist.



*Abb. 2: Hölzerne Überreste der Innenbebauung in der alten Burg; die Pfähle stammen aus den Jahren 1286 und 1305, der Mauerrest im Vordergrund rubte auf Balken der Jahre um 1430/40, am rechten Bildrand das Fundament des Westchores von Sonnemanns Kirchenbau 1810.*

*Abbildung besessen ARCHÄOLOGIE.*

Nach den geschilderten Befunden war also die stadtseitige Burgmauer in dem Bereich zwischen Graben und Kirchturm zu suchen. Tatsächlich konnte in dem Bereich direkt östlich vor dem Kirchturm eine 0,95 m starke Bruchsteinmauer freigelegt werden, die parallel zur Ostseite des Turms verlief.<sup>24</sup> Das mit einem sehr harten Kalkmörtel mit Kies- und Sandzuschlägen gebundene Mauerwerk war noch 0,7 m hoch erhalten. Aufgrund der starken Störungen durch Fundamentreste infolge der oben dargelegten regen Bautätigkeit des 19. Jahrhunderts in diesem Bereich zwischen Turm und Stadtkirche, war die Mauer selbst nach Beseitigung jüngerer Mauerzüge nur über eine Länge von knapp fünf Metern zu verfolgen.



*Abb. 3: Ansicht der Burgmauer von 1430/40 mit Mauerrest des Westchores der gotischen Kirche.  
Abbildung hessenARCHÄOLOGIE.*

Aus dem gleichen Grund konnte auch nur auf der dem Turm abgewandten Seite ein Untersuchungsschnitt bis zur Fundamentsohle abgetieft werden. Er offenbarte, dass nach einem Vorsprung um 0,4 m (d. h. Gesamtbreite des Fundaments wohl 1,7-1,8 m) das Fundamentmauerwerk senkrecht 1,6 m in die Tiefe und damit bis in den anstehenden Lehm Boden reichte. Hier zeigten sich tatsächlich unter dem Mauerwerk längs verlegte Eichenbalken von 0,25 m Stärke, die mit rechtwinklig gesetzten Querbalken zu einer leiterartigen Konstruktion verzapft waren. Sie ähnelte somit den aus den Baubeobachtungen beim Synagogenbau in der Gasse Am Burggraben beobachteten Holzgründungen. Umso über-

---

24 Hierbei handelte es sich wohl um einen Teil der Sonnemann 1810 zum Verhängnis gewordenen Fundamente, da die Fundamente seines Kirchenbaus nicht bündig gegen bzw. nur auf dieses Mauerwerk gesetzt worden waren.

raschender war daher die Altersbestimmung der Fundamenthölzer vom Kirchenplatz. Obwohl eine Waldkante nicht mehr erhalten war, konnte die dendrochronologische Bestimmung immerhin ein ungefähres Fälldatum um 1430/40 aus vier entnommenen Proben ermitteln.<sup>25</sup> Da die Mauer aber aufgrund ihrer Lage und ihres Verlaufes – wie noch zu zeigen sein wird – nicht mit den Bauphasen der mittelalterlichen St. Pankratius-Kirche in Verbindung stehen konnte und von einem Vorgängerbau des Kirchturms (der dann nur ein halbes Jahrhundert Bestand gehabt hätte) gleichfalls kaum auszugehen ist, bleibt als derzeit einzig überzeugende Interpretation die Ansprache als späte Ausbauphase der Burgmauer. Hierzu passen weitere Baubefunde aus dem Untersuchungsbereich auf der Nordseite des Kirchturms. Hier war ein 0,88 m starkes Bruchsteinmauerfragment erhalten, das im rechten Winkel zum Verlauf der beschriebenen Burgmauer lag und gleichfalls auf einer leiterartigen Konstruktion aus Eichenbalken gegründet war. Die verkröpften Querhölzer waren durch Holznägel mit den Längsbalken verbunden. Nach der dendrochronologischen Untersuchung waren sie zur gleichen Zeit wie die Fundamenthölzer der Burgmauer geschlagen worden.<sup>26</sup> Zudem zeigte sich dieser Mauerbefund in die oben beschriebenen Kulturschichten des ehemaligen Burghofes eingetieft. Daher liegt die Deutung nahe, dass es sich hierbei um den Nachweis eines gleichzeitig errichteten und innen an die Burgmauer angesetzten Bauwerks handelt. Hier anzuschließen ist die Aufdeckung einer weiteren Holzgründung in Form parallel verlegter Eichenbalken in einem 12 m nördlich angelegten Untersuchungsschnitt (an der Stelle der bei der Platzneugestaltung ab 2015 vorgesehenen Brunnenkammer). Die auf einer Länge von 2,4 m aufgedeckten Hölzer lagen in direkter Fortsetzung der Flucht der erwähnten Burgmauer. Mauerwerk war über ihnen nicht mehr erhalten, vielmehr deutete sich im Profil eine Ausbruchgrube an. Die Befunde waren allerdings durch einen verfüllten Bombentrichter weitgehend gestört, weshalb auch die Hölzer lediglich in sehr weichem Zustand konserviert und teilweise bereits vergangen waren. Dennoch war eine Altersbestimmung möglich, welche einheitliche Fälldaten um 1480 erbrachte.<sup>27</sup> Sollte es sich bei den Hölzern also um die Gründung einer Fortsetzung der Burgmauer nach Norden handeln, so wäre diese folglich erst in großem zeitlichem Abstand erfolgt. Von ihrer Lokalisierung noch südlich der gedachten Fortsetzung der in Haus „Wallenfels“ erhaltenen und in dem Grabungsschnitt von 1984 nachgewiesenen<sup>28</sup> Nordmauer ist eine Verbindung der genannten Burgmauern durchaus wahrscheinlich. Es ergäbe sich so ein gegenüber den Rekonstruktionsvorschlägen Graverts erheblich größerer, weil nach Osten erweiterter Grundriss zumindest während der Spätphase der „Alten Burg“, wie sie etwa noch 1511 in

---

25 Proben MAD 47 (um/nach 1431), MAD 48 (um/nach 1429), MAD 49 (um/nach 1424), MAD 62 (um/nach 1434).

26 Proben MAD 16 (1430 +/- 10), MAD 17 (um/nach 1430).

27 Proben MAD 44 (um/nach 1478), MAD 45 (um/nach 1475), MAD 46 (um/nach 1476).

28 Blechschmidt (wie Anm. 5).

historischen Urkunden bezeichnet wird.<sup>29</sup> Stratigraphisch oder direkt durch erhaltene Hölzer in das 12. Jahrhundert zu datierende Baureste der Burg wurden in den Grabungsschnitten nicht nachgewiesen.

### Die Fundamente der St. Pankratius-Kirche

Fast ebenso wenig wie über die frühe Burganlage war über das Aussehen der mittelalterlichen Kirche bekannt. Neben den seit 1590 angefertigten Stadtansichten, welche ausschließlich den Kirchturm mit wechselnder Haubengestalt und das Dach des Langhauses mit und ohne Dachreiter sowie einen polygonalen Chorabschluss im Osten erkennen lassen, liegen lediglich zwei bildliche Darstellungen aus den letzten Jahrzehnten ihres Bestehens vor.<sup>30</sup>



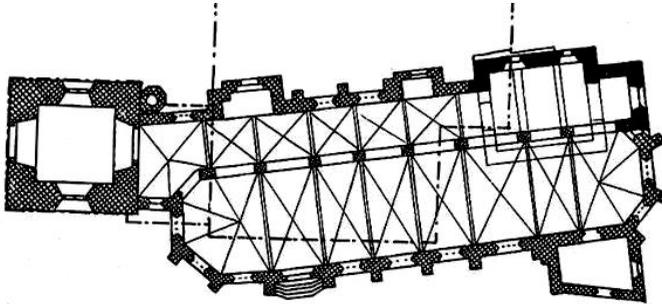
*Abb. 4: Ansicht der ehemaligen Stadtkirche in Gießen nach einer Zeichnung im Oberhessischen Museum in Gießen, undatiert, in: Historische Ortsansichten <<http://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/oa/id/1590>> (Stand: 19.3.2007)*

Beide zeigen die Nordseite eines inhomogen wirkenden Baukörpers, der keine ausgeprägten Stilmerkmale aufweist, welche eindeutige Rückschlüsse auf die Baugeschichte erlauben. Der kastenartige Bau mit hohem Krüppelwalmdach weist unregelmäßig verteilte Strebepfeiler auf, zwischen denen Spitzbogenfenster unterschiedlicher Größe und Gestalt keinerlei Reihung oder durchgehende Geschoßgliederung erkennen lassen. Ein erheblich niedrigerer Baukörper stellt die Verbindung zum Kirchturm her. Die Grundlage aller bisherigen Abhand-

<sup>29</sup> HStAD, A 3, 123/125 (<https://arcinsys.hessen.de/arcinsys/detailAction.action?detailid=v2785404>).

<sup>30</sup> Abgebildet bei: Sattler/Klehn (wie Anm. 15) 105. – Lang 1993 (wie Anm. 12) 68.

lungen zur Baugeschichte von St. Pankratius bietet daher vornehmlich ein nach Abriss der Kirche zwischen 1808 und 1811 angefertigter Fundamentplan.<sup>31</sup>



*Abb. 5: Grundriß der 1808 abgerissenen Stadtpfarrkirche St. Pankratius.  
Abbildung nach Walbe (wie Anm. 12) Abb. 148.*

So soll die 1248 erwähnte Kapelle in den Außenmauern der Nordostecke erhalten gewesen sein, die in Form einer einfachen romanischen Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor rekonstruiert wird.<sup>32</sup> Nach Abbruch ihrer Südmauern soll hier im frühen 14. Jahrhundert ein gotischer Chor mit 5/8-Abschluss angesetzt worden sein, der erst in einer zweiten Bauphase nach 1350 nach Westen um vier Joche verlängert und durch einen weiteren 5/8-Abschluß zu einer Hallenkirche mit Doppelchor ausgebaut worden sei. Zwischen 1484 und 1520 soll dann drittens der Kirchturm freistehend und nach Norden versetzt vor dem Westchor errichtet worden sein. Erst ein Jahrhundert später wäre dann zwischen 1613 und 1622 durch Anfügung eines nördlichen Seitenschiffs in einer vierten Bauphase die Verbindung zwischen Kirche und Turm hergestellt worden. Als fünfte und letzte Baumaßnahme wäre dann durch Errichtung einer trapezförmigen Sakristei an der Südostseite nach 1658 eine symmetrische Ergänzung zur integrierten romanischen Burgkapelle an der Nordostecke erfolgt. Diese Thesen zur Baugeschichte werfen doch einige Fragen und Zweifel auf. Zum einen beruht die Rekonstruktion der romanischen Kapelle auf der Annahme, dass das Mauerwerk an der Nordostecke älter als der polygonale Chorabschluss sei, was jedoch mangels Bauuntersuchung oder archäologischer Stratigraphie hypothetisch bleiben muss. Die größte Unwahrscheinlichkeit birgt jedoch die rekonstruierte gotische Hallenkirche selbst. Höchst ungewöhnlich wäre schon eine einschiffige Ausführung, doch noch ungewöhnlicher in diesem Umfeld ist eine Doppelchoranlage. Sie tritt an Dom- und Klosterbauten zwar vereinzelt auf,

31 Abgebildet bei: Lang 1993 (wie Anm. 12) 67. Der Plan findet sich einzig in einer Bearbeitung des städtischen Vermessungsamtes immer wieder abgebildet. Bisher konnten weder Aufbewahrungsort noch Aussehen des Originalplanes ermittelt werden. Der Verfasser wäre für Hinweise hierfür dankbar. Ein Lageplan mit Einzeichnung der Gebäudekanten ist im Staatsarchiv Darmstadt erhalten: HStAD Bestand P 1 Nr. 742 (wie Anm. 16).

32 Hier wie im Folgenden: Lang 1988 (wie Anm. 12) 191 f.

wäre aber für eine schlichte Stadtpfarrkirche ohne Beispiel. Auch die beiden erhaltenen Ansichten der Kirche zeigen ein viel zu kurzes Dach, als dass hier ein zusammengehöriger, gleichhoher Baukörper von Chor zu Chor rekonstruiert werden könnte. Gleichfalls ohne Beispiel nördlich der Alpen ist die Errichtung eines freistehenden Glockenturms nach Vorbild italienischer campanile während der Spätgotik oder Frührenaissance.<sup>33</sup> Zumindest eine dieser Ungereimtheiten sollte aber durch die archäologischen Untersuchungen 2014 geklärt werden.

Bereits bei der begrenzten Baubeobachtung durch eine private Grabungsfirma anlässlich der Leitungsverlegungen 1992 war zu erkennen, dass die massiven Fundamente der klassizistischen Stadtkirche sowie jüngere Bodeneingriffe nur geringe Bausubstanz des Mittelalters ungestört belassen hatten. Immerhin gelang neben der Aufdeckung der oben erwähnten Gruft der Nachweis mehrerer Mauerwerkfragmente aus Bruchstein. Sie konnten als Spannfundamente unter den Jochbögen des gotischen Langhauses identifiziert werden. Auch in der Position, in der die nördlichen und südlichen Chormauern der romanischen Kapelle rekonstruiert werden, konnten parallel zwei gemörtelte Bruchsteinmauerstücke von 1,6 m und 1,8 m Stärke nachgewiesen werden, zwischen denen ein Abstand von 2,5 m die lichte Breite des präsumtiven Chores markiert. Aufgrund des kleinflächigen Innenraumes sowie der Mauerstärken kamen die Ausgräber seinerzeit aber zu dem Schluss, dass es sich um das Fundament eines Turmes handeln müsse. Statt einer Saalkirche mit eingezogenem Chor müsste der Bau folglich als Chorturmkirche rekonstruiert werden. Allerdings waren weder durch Fundmaterial noch stratigraphisch eine Datierung oder zumindest die zeitliche Abfolge mit den als Teile der gotischen Kirche erachteten Bauresten möglich. Die großflächigeren Untersuchungen des Jahres 2014 boten hierfür bessere Ausgangsbedingungen. So konnte der Verlauf der nördlichen Außenmauer über acht Meter Länge nachgewiesen werden. Allerdings war die Mauer 1808 inklusive ihrer Fundamente abgetragen worden, sodass lediglich ein Ausbruchsraben dokumentiert werden konnte, der aber die Vor- und Rücksprünge aus dem Fundamentplan exakt wiederspiegelte. Lediglich ein kleines Mauerfragment war übersehen worden, das im rechten Winkel noch 0,6 m zum Innenraum hin vorsprang. Dieser Fundamentrest stützte einst eine Lisene, die einen Gurtbogen des Gewölbes im nördlichen Seitenschiff aufnahm. Zwischen den massiven Fundamenten der klassizistischen Kirche war auch noch der Rest vom Fundament des korrespondierenden Pfeilers zum Hauptschiff hin erhalten. In der Flucht nach Norden konnten zwei weitere Fundamente dieser Pfeiler freigelegt werden, die

---

33 Die vereinzelt zu findende Behauptung, der Kirchturm habe bereits 1520 eine „welsche Haube“ im Stile der Renaissance erhalten, kann weder durch archivalische noch bildliche Quellen, welche ja erst den Bauzustand nach 1590 illustrieren, belegt werden. Die Turmuntergeschosse sind unzweifelhaft im Stile der Spätgotik gestaltet. Es wäre neben der bisher als frühester Renaissancebau nördlich der Alpen bekannten Fuggerkapelle in Augsburg (1519) ein geradezu avantgardistisches Bauwerk: A. Haupt, *Baukunst der Renaissance in Frankreich und Deutschland*. Handbuch der Kunstwissenschaft (Berlin-Neubabelsberg 1923) 208f. – J. Jahn, *Deutsche Renaissance* (Wien u. München 1969) 19.

mit ihrer Lage mit den im Fundamentplan von 1808/11 verzeichneten Pfeilerstandorten übereinstimmten. Während das nördliche und das südliche Exemplar bereits stark fragmentiert waren, zeigte sich die mittlere Pfeilergründung relativ vollständig erhalten. Sie wies eine quadratische Grundform von 1,1 m Kantenlänge auf und ihr Fundament sprang allseitig um 0,3 m vor. Zwischen den Fundamenten dieser Pfeiler war kein verbindendes Spannfundament noch eine entsprechende Mauerausbruchgrube zu beobachten. Es waren folglich Punktfundamente! Diese Beobachtung hat bedeutende Auswirkungen auf die Interpretation der Baugeschichte. Wenn also zwischen Hauptschiff und nördlichem Seitenschiff, das ja nach bisheriger Meinung erst drei Jahrhunderte später angebaut worden sein sollte, kein durchgängiges Fundament vorhanden war und folglich keine Außenmauer gestanden haben konnte, müssen beide Baukörper gleichzeitig errichtet worden sein. Und auch der Zeitpunkt ihrer Errichtung konnte im Zuge der Ausgrabungen auf einen bislang nicht vermuteten Zeitabschnitt fixiert werden. Die Punktfundamente waren in den anstehenden Lehm-boden 1,8 m tief eingebracht worden und ruhten auf einer Holzgründung aus im Quadrat verlegten Eichenbalken.



*Abb. 6: Ansicht des Pfeilerfundamentes mit seiner Holzgründung auf Erlenpfählen, die 1277 geschlagen worden waren. Abbildung bessenARCHÄOLOGIE.*

Diese rahmenartige Konstruktion saß ihrerseits einem Bündel von 64 eingeramnten Pfählen<sup>34</sup> aus Erlenholz auf. Für drei dieser zugespitzten Ramppfähle konnte dendrochronologisch ein einheitliches Fälldatum mit dem Jahr 1277 bestimmt werden.<sup>35</sup> Somit muss der Baubeginn der beiden Schiffe der gotischen Hallenkirche, statt wie bisher angenommen im frühen 14. Jahrhundert, bereits erheblich früher angesetzt werden. Eine Errichtung in drei Bauphasen, Ostchor – westlicher Anbau – nördliches Seitenschiff, erscheint angesichts der geschilderten Grabungsergebnisse ebenso unwahrscheinlich. Zumindest die aus dem Fundamentplan von 1808/11 zu entnehmende Annahme eines polygonalen Chorabschlusses im Westen konnte durch die archäologischen Untersuchungen jedoch verifiziert werden. In dem Bereich östlich vor dem Kirchturm ließ sich ein Mauerrest nachweisen, der vor der oben erwähnten Burgmauer auf einem massiven Fundament ruhte und in seiner Lage exakt einem Mauerabschnitt des 5/8-Chores aus dem Fundamentplan entsprach. Somit relativiert sich auch die Annahme eines freistehend errichteten Turms durch die archäologischen Beobachtungen. Da also der Kirchenbau bereits während des späten 13. Jahrhunderts seine volle Erstreckung nach Westen aufwies, ist naheliegend, dass – nachdem durch Niederlegung der Burgmauer Raum für einen Turmbau gewonnen war – dieser sicherlich von Beginn an in baulicher Verbindung mit den beiden Kirchenschiffen geplant und errichtet wurde. Der Laufhorizont des Kircheninnenraumes war zwar nicht erhalten, doch offenbarte der stratigraphische Befund, dass der östlich vorgelagerte Burggraben bereits vor Beginn des Kirchenbaus Ende des 13. Jahrhunderts verfüllt worden sein musste. Dadurch war aber auch nördlich der Kirche ausreichend Platz für einen Kirchhof mit Begräbnisplatz entstanden, welcher ja 1285 erstmalig erwähnt wird.

### **Kirchhof oder Kirchenplatz?**

Da das Areal im Innenraum der klassizistischen Stadtkirche weitgehend frei von zerstörerischen Bodeneingriffen durch deren bereits mehrfach erwähnte, massiven Fundamentierungen blieb, bot er hinreichend Möglichkeit für archäologische Untersuchungsschnitte. Doch in der gesamten Fläche vermochte nicht ein einziger auch noch so kleiner Knochenrest als Nachweis ehemaliger Bestattungen aufgedeckt werden. Selbst wenn nach Anlage des außerstädtischen Begräbnisplatzes an der Licher Straße, dem „Alten Friedhof“, die Grablegen an St. Pankratius aufgelöst und umgebettet worden wären, so hätten sich Grabgruben oder verworfenes Knochenmaterial nachweisen lassen müssen. Wir können als Ergebnis der archäologischen Untersuchungen 2014 folglich auch mit Sicherheit sagen, dass nördlich der Kirche entgegen allen bisherigen Rekonstruktionen zu keinem Zeitpunkt ein Friedhof gelegen hat. Vielmehr zeigten sich in den Grabungsschnitten nur geringmächtige Kulturschichten in horizontaler Lagerung,

---

34 In den vordersten beiden Reihen wurden jeweils 8 Pfähle beobachtet, sodass angesichts der quadratischen Grundform von 8 Reihen mit 8 Pfählen ausgegangen werden kann.

35 Proben MAD 51, 54, 56.

die in das späte Mittelalter datiert werden konnten. Lediglich in den Profilen eines dieser Schnitte wurde eine etwa 2,5 m tiefe Eingrabung beobachtet, die entweder als Zulauf des Burggrabens von Osten oder als Überrest eines noch vor Ende des Mittelalters beseitigten Brunnens interpretiert werden kann. Über Kulturschichten wie Eingrabung lief ein durchgehendes und großflächig erhaltenes Steinpflaster aus unregelmäßig verlegten Basalten mit einzelnen Quarzitgesteinen und Grauwacken.



*Abb. 7: Übersichtsfoto vom Kirchturm mit freigelegten Fundamenten und dem Steinpflaster während der Ausgrabung. Abbildung hessen.ARCHÄOLOGIE.*

Da die Pflasterung sich über der humosen Verfüllung der Eingrabung leicht abgesenkt hatte und diese Absenkung sich nach Osten zu fortsetzte, kann diese eher als Nachweis eines Grabens gewertet werden. In die Kulturschichten eingetieft, doch durch das Steinpflaster überlagert, war weiterhin eine schmale Bruchsteinmauer in Nord-Süd-Verlauf zu beobachten, welche bis direkt an die Ausbruchgrube der nördlichen Kirchenmauer sich erstreckte. Aufgrund der ungemörtelten Bauweise und geringen Stärke kann diese Baulichkeit als Fundamentrollierung eines Fachwerkbauwerks auf Schwellbalken oder aber mit größerer Plausibilität als Überrest einer Hofmauer, etwa für den erwähnten Kirchhof, gedeutet werden. Da die Kulturschichten Fundmaterial des 14. Jahrhunderts bis zur zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts enthielten, wurden Graben wie Mauerwerk vor Anlage des Steinpflasters spätestens um 1500 aufgegeben. Damit war zugleich eine befestigte innerstädtische Platzfläche entstanden, die durchaus als

Markt genutzt worden sein kann. Denn den heutigen Marktplatz nahm zu dieser Zeit, wie die Ausgrabungen des Jahres 2005 aufgezeigt hatten, eine befestigte Hofanlage ein.<sup>36</sup>

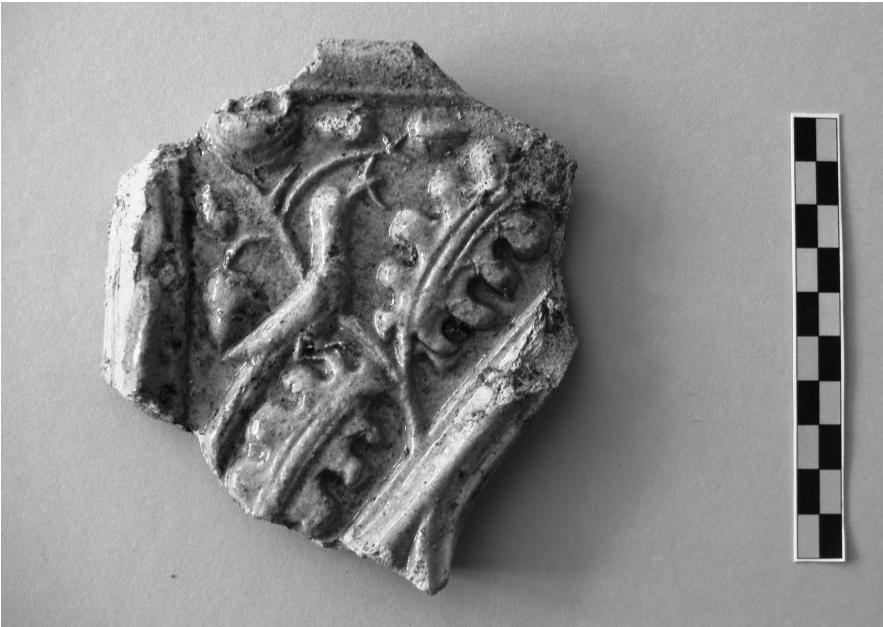
### **Mittelalterliche Nutzung des Kirchenplatz-Areals**

Auch wenn der Laufhorizont der spätmittelalterlichen Kirchenanlage aufgrund jüngerer Bodeneingriffe nicht mehr erhalten war, so konnten in den Schnittprofilen doch ältere Kulturschichten im Bereich unter dem späteren Innenraum des nördlichen Seitenschiffs nachgewiesen werden. Die horizontal liegenden Schichten enthielten Keramikscherben von Kugeltöpfen des 13. Jahrhunderts. Es zeigten sich auch flächige Verziegelungen des Bodens sowie Holzkohlkonzentrationen, die auf Brandereignisse hinweisen. Durch diese Schichten bis in den anstehenden Auelehm eingetieft, waren zudem die Reste dreier angespitzter Holzpfosten erhalten. Sie lagen zwar in einer annähernden Reihung in West-Ost-Richtung, doch würde die Rekonstruktion eines zusammengehörenden Bauwerks angesichts der ungleichmäßigen Abstände die Interpretationsmöglichkeiten übersteigen. Obwohl die Hölzer nur noch schlecht erhalten waren, konnte doch an einem der Eichenpfähle ein Fälldatum im Jahre 1207 ermittelt werden. Kulturschichten wie Hölzer belegen somit eine Nutzung des Areals östlich des Burggrabens bereits während des Hochmittelalters, die jedoch keine Indizien auf einen Sakralbau dieser Zeitepoche zu erkennen geben.

Auch das aus den Kulturschichten und Grabenverfüllungen geborgene Fundmaterial vermag Hinweise auf die Nutzung des Areals während des Mittelalters zu liefern. Während ein eiserner Stilus (Schreibgriffel) mit spatelförmigem Ende sowie Fragmente von Buchbeschlägen eher einem kirchlichen Umfeld zuzurechnen sind, verweist ein annähernd vollständig erhaltener Stachelsporn mit oberflächiger Verzinnung aus dem frühen 13. Jahrhundert in ein profanes Milieu. Die zahlreich geborgenen Scherben von schlichten Kugeltöpfen aus orangetoniger und seltener grauer Irdenware sind angesichts ihrer allgemeinen Verbreitung bürgerlichen Haushalten von jeglicher sozialen Stellung zuzuweisen. Auffällig ist hingegen der große Anteil von Ofenkacheln im keramischen Fundmaterial. Dabei bilden die Nachweise früher Becherkacheln, runder Schüsselkacheln sowie glasierter Nischenkacheln mit Vorsatzblättern das vollständige Spektrum spätmittelalterlicher Kachelformen ab. Gerade die im Stile spätgotischer Dreipaßbögen durchbrochenen Vorsatzplatten der gelb und grün glasierten Nischenkacheln zeigen reichhaltige Verzierungen durch Radmotive, Eichenblätter und Eicheln sowie von Vögeln mit Zweig oder Wurm im Schnabel. Die Nutzung von derart aufwendig verzierten Kachelöfen als frühe Form der rauchfreien Heizung von Wohnräumen bleibt während des Mittelalters noch auf sozial gehobene Schichten der städtischen Bevölkerung beschränkt.

---

36 Neubauer 2014 (wie Anm. 11) 20.



*Abb. 8: Fragment einer gelb glasierten Nischenkachel mit Vogeldarstellung auf dem Vorsatzblatt, um 1400. Abbildung besessenARCHÄOLOGIE.*

Gleiches gilt auch für die Verwendung von keramischen Aquamanilen, von denen mehrere Exemplare durch Fragmente in den Grabungsfunden nachgewiesen werden konnten. Die ursprünglich als vergoldete Metallgefäße in Tiergestalt (Drachen, Löwen, Greifvögel) im Rahmen von Hofzeremoniell und Liturgie auftretende Sitte der rituellen Handwaschung fand bald in Form getöpfter Gefäße als gesunkenes Kulturgut Eingang in die Tischsitten von Niederadel und wohlhabenden Patriziern. Somit zeigt das aus den Grabungen geborgene Fundmaterial für die Zeit des Spätmittelalters die Anwesenheit einer städtischen Oberschicht im Umfeld des späteren Kirchenplatzes auf, wohingegen die große Zahl von Silberpfennigen aus der Reichsmünzstätte Schwäbisch Hall (sog. „Händlein“-Heller) sowie hessischer und Kurtrierer Gepräge durchaus auch eine Nutzung als Marktplatz aufzuzeigen vermag. In diesem Umfeld wird auch die große Anzahl kleiner Bronzenadeln in den Boden gelangt sein, die allgemein im Rahmen der spätmittelalterlichen Hauben- und Schleiermode als Bestandteil weiblicher Tracht Verwendung fanden.

Fundkomplexe der frühen Neuzeit konnten hingegen nicht nachgewiesen werden, erst der mit umfangreicher Bautätigkeit und Bodeneingriffen verbundene Zeithorizont der ersten Jahrzehnte nach 1800 schlägt sich wieder massiv im Fundspektrum nieder. Das einschlägige Fundmaterial, darunter zahlreiche Münzen, stammt aus den Abbruchschichten der mittelalterlichen Kirche sowie den Fundamentgruben des Kirchenneubaus. Den jüngsten Fundhorizont markieren die Verfüllungen der Bombentrichter sowie des Heizungskellers, die das Ende

des Kirchenplatzes als sakraler Mittelpunkt Gießens durch die Zerstörungen des zweiten Weltkriegs illustrieren.

## Fazit

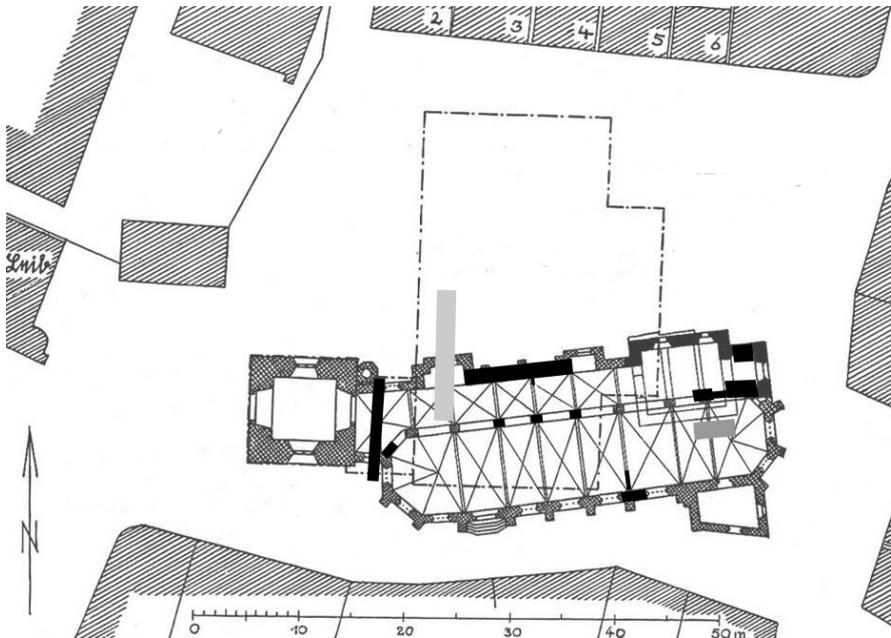
Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass die Ausgrabungen des Jahres 2014 auf dem Kirchenplatz in Gießen neue und teilweise auch überraschende Erkenntnisse zur frühen Stadtgeschichte erbringen konnten. Trotz der großflächigen Störungen durch die Fundamentierungen der neuzeitlichen Stadtkirche zeigt der Verlauf des bis gegen Ende des 13. Jahrhunderts in Benutzung befindlichen Burggrabens, dass sich das Areal der frühen Burg erheblich weiter nach Osten erstreckte als bisher angenommen. Damit kann auch die unwahrscheinliche Rekonstruktion eines später über der Grabenverfüllung errichteten Kirchturms widerlegt werden. Gänzlich unvermutet belegen die archäologischen Untersuchungen zudem einen späten Ausbau der Burganlage durch eine gegen 1430/40 errichtete stadtseitige Mauer mit inneren Anbauten, was bislang keine archivalischen Quellen zur Stadtgeschichte vermuten ließen. Doch zeigen die Grabungsergebnisse auch, dass diese Umwehrung nur kurzen Bestand hatte. Bereits nach einem halben Jahrhundert wurde sie wohl niedergelegt, um Raum für den Bau eines Kirchturms zu schaffen, welcher mit großer Wahrscheinlichkeit von Beginn an baulich mit dem nördlichen Seitenschiff verbunden war.<sup>37</sup> Denn entgegen allen bisherigen Theorien zur Baugeschichte ist nunmehr deutlich, dass Haupt- und Nebenschiff von St. Pankratius als bauliche Einheit bereits im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts errichtet wurden. Da der Bereich am südlichen Platzrand außerhalb der Untersuchungsfläche lag, konnte allerdings nicht geklärt werden, ob ursprünglich nicht eine dreischiffige Hallenkirche mit Doppelturmanlage im Westen ausgeführt werden sollte.<sup>38</sup> Auch der für eine Stadtpfarrkirche unübliche Westchor darf nach den archäologischen Untersuchungen nunmehr als gesichert gelten. Eindeutige Hinweise auf eine romanische Burgkapelle konnten hingegen nicht erbracht werden. Die ältesten Besiedlungsspuren aus der Zeit um 1200 lassen keine Rückschlüsse auf den Nutzungs-

---

37 Allerdings wurde auch die Theorie geäußert, dass der Kirchturm aufgrund seiner ungewöhnlichen, aus der Kirchenachse leicht gekippten Position eventuell ein ursprünglich als Burgturm errichteter Bau sei, der sekundär durch Beseitigung der trennenden Wehrmauer seiner profanen Nutzung entzogen und baulich mit der Kirche verbunden worden sein könnte. Anstoß für diese Überlegung ist die Analogie zur ehemaligen Marienstiftskirche (heute ev. Pfarrkirche) in Lich, wo ein benachbarter Wehrturm der Stadtmauer nachträglich zum Kirchturm umgewidmet wurde: K. Lang/R. Schneider/M. Weißenmayer, Landkreis Gießen I. Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland – Kulturdenkmäler in Hessen (Wiesbaden 2008) 404 m. Abb. S. 402. – Da 2014 keine Grabungsschnitte an den Fundamenten des Gießener Kirchturms möglich waren, liegen derzeit keine Hinweise für eine solche Bauabfolge vor. Aus kunsthistorischer Betrachtung besitzen gotische Kirchen mit einzeltem Westturm im hessischen Raum durchgehend eine mittige Position vor dem Mittelschiff: G. Kiesow, Gotik in Hessen (Stuttgart 1988).

38 Für eine zweischiffige Anlage liegt aus dem hessischen Raum zumindest mit der ehemaligen Minoritenkirche in Fritzlar ein weiterer Beleg dieser ungewöhnlichen Baulösung vor: Kiesow (wie Anm. 37) 206, Abb. 42.

charakter des Areals zu. Allerdings ist die allgemeine Annahme eines nördlich an den Kirchenbau anschließenden Friedhofes deutlich widerlegt. Nach Einebnung des Burggrabens wurde dieser Bereich vermutlich als Kirchhof genutzt, bevor spätestens um 1500 durch eine aufwendige Steinpflasterung eine weiträumige Platzfläche geschaffen wurde. Nach Ausweis des gehobenen sozialen Niveaus, das sich in Teilen des Fundmaterials widerspiegelt, kann der Bereich um den Kirchenplatz schließlich als beste Adresse des spätmittelalterlichen Gießen identifiziert werden.



*Abb. 9: Fundamentplan von 1811 mit schematischer Eintragung der archäologisch 1992 und 2014 nachgewiesenen Mauerreste (schwarz), des Grabens (hellgrau) sowie der Gruft im Ostchor (mittelgrau). Abbildung hessen.ARCHAÖLOGIE.*